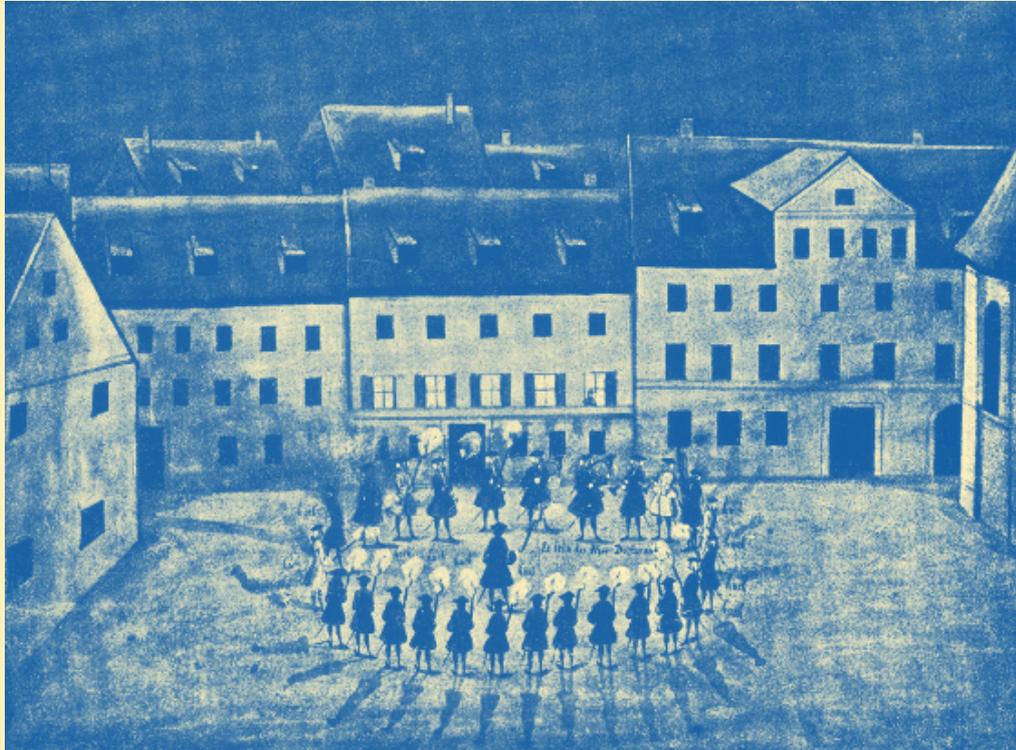


**GREIFSWALDER BEITRÄGE ZUR
MUSIKWISSENSCHAFT 17**



Universität und Musik im Ostseeraum

Ekkehard Ochs / Peter Tenhaef /
Walter Werbeck / Lutz Winkler (Hg.)

F Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Ekkehard Ochs/Peter Tenhaef/Walter Werbeck/Lutz Winkler (Hg.)
Universität und Musik im Ostseeraum

Greifswalder Beiträge zur Musikwissenschaft, Band 17
Herausgegeben von Ekkehard Ochs, Peter Tenhaef,
Walter Werbeck, Lutz Winkler

Ekkehard Ochs / Peter Tenhaef /
Walter Werbeck / Lutz Winkler (Hg.)

Universität und Musik im Ostseeraum

TFrank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung aus: Emil Reicke, Magister und Scholaren.
Illustrierte Geschichte des Unterrichtswesens, Leipzig 1901,
Reprint Düsseldorf 1971, Beilage 7

ISBN 978-3-86596-183-9
ISBN (E-Book) 978-3-86596-718-3
ISSN 0946-0942

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2009. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.
Printed in Germany.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
<i>Zwischen musica theorica und musica practica</i>	
Werner Braun Aspekte des Klingenden in lutherischen Universitätsschriften zwischen 1600 und 1750	11
Rainer Bayreuther Musik als Unterrichtsgegenstand an der Artistenfakultät der Universität Jena zwischen 1550 und 1650	23
<i>Beispiel Danzig: Vom Gymnasium Dantiscanum zur Akademia Muzyczna</i>	
Danuta Szlagowska Music for the Professors of Gdańsk's Gymnasium	35
Danuta Popinigis In Zusammenarbeit mit dem Rektor – Musik von Thomas Strutius für das Danziger Gymnasium	47
Jolanta Woźniak Festkantate von Theodor Friedrich Kniewel (1817) zur Feier der Vereinigung des Akademischen Gymnasiums mit der Marienschule in Danzig	61
Jerzy M. Michalak „Wir leben in aller Stille unserem Amte“ – Die Musik am Danziger Gymnasium 1817–1914	71
Violetta Kostka Higher musical education in Gdańsk in the 20 th century – An example of opera performances by students of Gdańsk Academy of Music	111

Universitäres Musikleben und berufliche Karrieren

Klaus-Peter Koch Studentische Lauten- und Claviertabulaturen im Ostseeraum des 16. und 17. Jahrhunderts und ihre Bedeutung für die Vermittlung eines europäischen Repertoires	117
Felix Pourtov Absolventen der deutschen Universitäten als Musikverleger im St. Petersburg des 18. Jahrhunderts	133
Harald Lönnecker „Goldenes Leben im Gesang!“ – Gründung und Entwicklung deutscher akademischer Gesangvereine an den Universitäten des Ostseeraums im 19. und frühen 20. Jahrhundert	139
Andreas Waczkat Die ersten akademischen Musiklehrer des 19. Jahrhunderts an der Universität Rostock	187
Vladimir Gurewitsch Die Universitätsmusik in St. Petersburg: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft	197
Geiu Rohtla Die Musikpflege und der Wirkungskreis eines Musiklehrers an der Kaiserlichen Universität in Dorpat/Tartu (1807–1893)	207
<i>Frühe Musikwissenschaft im Ostseeraum</i>	
Karl Traugott Goldbach Die musiktheoretische Lehre der Naturwissenschaftler Arthur von Oettingen und Wilhelm Ostwald an der Universität Dorpat	217
Lucian Schiwietz Musikausbildung für den Dienst in Kirche und Schule an der Universität Königsberg in ihrem bildungspolitischen und institutionsgeschichtlichen Kontext	241

Folke Bohlin Deutsche Einflüsse auf die Einführung musikwissenschaftlichen Unterrichts in Schweden	253
Urve Lippus The letters of Elmar Arro to Karl Leichter and Estonian music history writing	263
<i>Musik an der Universität Greifswald</i>	
Peter Tenhaef Die Rolle der Musik in akademischen Trauerfeiern der Universität Greifswald während des 17. und 18. Jahrhunderts	271
Ekkehard Ochs Eine historisch verspätete Entwicklung — Musik als Exerzitium und akademisches Lehrfach an der Universität Greifswald im 19. und frühen 20. Jahrhundert	293
Holger Kaminski Friedrich Reinbrecht als Königlicher Musikdirektor und akademischer Musiklehrer in Greifswald (1898–1907)	305
Eckhard Oberdörfer Fröhlich gesungene Doppelbödigkeit zwischen Anpassung und Aufmüpfigkeit – Studentenlied in Greifswald zur DDR-Zeit	319
Personenregister	337
Ortsregister	353

Vorwort

Seit jeher spielen im Ostseeraum die Universitäten, für die es mit Rostock (1419), Greifswald (1456), Uppsala (1477) und Kopenhagen (1479) frühe bedeutende Gründungen gibt, als wissenschaftliche wie kulturelle Zentren eine große Rolle. Bedeutung und Funktion der Musik an den Universitäten rund um das Mare Balticum – bereits 1994 in Greifswald in einer Konferenz unter dem Titel „Akademisches Lehrfach und Exerцитium. Musik an den Universitäten im Ostseeraum“ thematisiert – standen im September 2006 neuerlich im Zentrum einer wissenschaftlichen Konferenz, die das Institut für Kirchenmusik und Musikwissenschaft der Ernst Moritz Arndt Universität aus Anlass des 550. Gründungsjubiläums der Greifswalder Alma mater veranstaltete.

Diskutiert wurden die Position der Musik zwischen *musica theórica* und *musica practica* vom 16. bis 18. Jahrhundert, die Etablierung und Institutionalisierung der Musikwissenschaft als Forschungs- und Lehrfach im 19. Jahrhundert sowie ihre Akzeptanz im Fächerkanon und die jeweiligen Bedingungen ihrer Existenz. Einen weiteren Schwerpunkt bildete die praktische Musikausübung, vor allem die Tätigkeit ihrer Repräsentanten als akademische Musiklehrer (Universitätsmusikdirektoren), die jeweiligen musikalischen Darbietungsformen, Repertoirebildung, akademisches Komponieren sowie akademisches Musikleben überhaupt. Hinzu kamen Beiträge zur Vernetzung akademischer Ämter mit solchen von Stadt und Kirche sowie Fallstudien zu Danzig (von den Verhältnissen am älteren Gymnasium bis zur heutigen Musikhochschule) und zu Greifswald (von akademischen Festakten über die Musik als Lehrfach bis zum Studentenlied in der DDR).

Die Herausgeber danken allen Referentinnen und Referenten für die Überlassung ihrer Texte, außerdem den Sponsoren, die die Publikation ermöglicht haben: der Philosophischen Fakultät der Universität Greifswald, der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, der Gesellschaft für Pommersche Geschichte, Altertumskunde und Kunst sowie der Sparkasse Vorpommern.

Greifswald, im Oktober 2008

Die Herausgeber

Aspekte des Klingenden in lutherischen Universitätschriften zwischen 1600 und 1750

WERNER BRAUN

Von den alten Universitätsprüfungen sind im Umkreis der Musik die gedruckten Schriften größtenteils erhalten. Vereinzelt Prüfungsprotokolle und die satirische Ablaufschilderung *Jobsiade* (Münster und Hamm 1784) des Arztes und Poeten Carl Arnold Cortüm/ Kortum (Kap. 19) – neu bereimt und bebildert durch Wilhelm Busch (1872) – vervollständigen das Material. Die *Theoretica musica* aus der Philosophischen Fakultät und den drei höheren Fakultäten verzeichnet mit Bibliotheksnachweisen François Lesure¹. Der besondere Charakter dieses Publikationstyps zeigt sich im formelhaften Titel und in der Nennung zweier verantwortlicher Personennamen, eines „Praeses“ als des Leiters der Veranstaltung und eines „Respondens“, des Beantworters von Fachfragen. Keine andere Werksorte als die akademische Prüfungsschrift verfährt so. Obwohl im Praeses oft der eigentliche Verfasser vermutet werden kann – er ist ja im Magisterium selbst der Prüfling gewesen –, entscheidet sich Lesure ohne generellen oder speziellen Nachweis vor allem für den zweiten Mann, und er sammelt die Autoren im Verfasserregister, wenn auch nicht vollständig. Seine Beweggründe liegen in modernen Erfahrungen mit meist nur einem einzigen genannten Autor. Aber der gewissenhafte Leser des Nachschlagewerks fragt sich, warum dann im älteren Schrifttum ein ihn interessierender Titel dennoch dem Erstgenannten im Autorenpaar zugeschrieben wird, nämlich dem Praeses. Das ist zwar in manchen Fällen ebenfalls nicht richtig, kommt aber dem alten Verständnis einer Universitätsprüfung näher. Der Ablauf wog mehr als die Originalität der Ansichten.

Tatsächlich bieten die Schriften vor allem einen guten Einblick in die alte musikbezogene Diskussion. Die ordentlichen Lehrveranstaltungen geben dafür natürlich wenig her. Hier richtete sich das Angebot nach den angestrebten akademischen Berufen. Die Musik bewährte sich jedoch in den vielen Festakten und in den noch recht zahlreichen freien Disputationen, an denen Musikkenner gern teilnahmen oder die sie sogar für sich veranstalteten.

Im Rahmen dieses Greifswalder Kolloquiums geht es vor allem um die nord-europäische Gleichartigkeit der diskutierten Problemfelder. Daneben interessieren wir uns für die Autorschaft. Im deutschen Raum stützen wir uns auf die lutherischen ‚Zentraluniversitäten‘ Leipzig, Jena und Wittenberg, auf Titel und einzelne Texte. Zum Vergleich dienen Titel der ‚Fernuniversitäten‘ im schwedi-

1 François Lesure, *Écrits imprimés concernant la musique*, Bd. 1 und 2, München u. Duisburg 1971 (= RISM B VI 1-2).

schen Uppsala und im dänischen Kopenhagen. Der Gesamtbestand des Materials lässt sich noch immer nur schätzen. Etwa 15 Schriften für Uppsala je nach Interessenlage der Professoren (Olof Rudbeck, Harald Vallerius und sein Sohn Johann, ferner Erik Burman²) und nicht ganz zehn in Kopenhagen zeigen die Musik als verhältnismäßig kleinen Gegenstandsbereich. Die deutschen Küstenstädte Kiel, Greifswald, Rostock und Königsberg treten an studentischer Frequenz und literarischer Varianz noch weiter zurück. Greifswald unterstand lange Zeit (1648–1815) der Hauptmacht Schweden, was deutsche Studenten jedoch nur etwas ‚fremd‘ angemetet haben dürfte. Die schwedische Regierung beließ der pommerschen Universität ihre Sonderstellung³. Kiel setzt den zaghaften Anfang einer aktuellen Fragestellung (Problem der Oper) nicht fort, Rostock wird für eine musikkritische evangelische Theologie wichtig⁴, Königsberg macht die sangbare deutsche und lateinische Lyrik zu einer nur beigeordneten Textsorte. Vermutlich waren die zentralen lutherischen Universitäten auch darum für den Norden ergiebiger.

Material

Disputationen sind lateinische Redeübungen, bei denen es außer um den sprachlichen Ausdruck um Stringenz der Argumentation geht. Das jeweilige Thema bot dazu Gelegenheit, aber es hatte im allgemeinen wenig Eigengewicht. Die von Hanspeter Marti, einem Kenner des alten Universitätswesens, beobachtete⁵

Verbindung von Promotion und Dissertation bestand in der Frühen Neuzeit, d[as] h[eißt] bis 1800, nicht. [...] ‚Promovieren‘ hieß ganz allgemein ‚im Studium Fortschritte machen, ‚vorankommen‘ oder ‚irgendeinen akademischen Grad erwerben‘. [...] Wenn eine Dissertation auf dem Titelblatt keinen ‚pro gradu‘-Vermerk trägt und/oder nicht ausdrücklich als ‚Dissertatio inauguralis‘ bezeichnet wird, handelt es sich in der Regel um eine Übungsdissertation.

2 Carl-Allan Moberg, *Musik und Musikwissenschaft an den schwedischen Universitäten*, in: Mitteilungen der Internationalen Gesellschaft für Musikwissenschaft I, 1928, S. 54–70, II, 1930, S. 10–26.

3 Ivar Seth, *Die Universität Greifswald und ihre Stellung in der schwedischen Kulturpolitik*, Berlin 1956, S. 44–48 und öfter.

4 Vor allem durch die wirkungsstarke deutschsprachige Schrift von Theophil Großgebauer, *Wächterstimme. Aus dem verwüsteten Zion*, Frankfurt/M. u. Leipzig 2/1667, S. 208f. Der akademische Anteil ist hier auf die Vorrede der theologischen Fakultät zu Rostock vom 6. August reduziert. Das Buch selbst gehört der kritischen Predigtliteratur an.

5 Hanspeter Marti, *Dissertation und Promotion an frühneuzeitlichen Universitäten des deutschen Sprachraums*, in: Rainer A. Müller (Hrsg.), *Promotionen und Promotionswesen an deutschen Hochschulen der Frühmoderne*, Köln 2001 (= Abhandlungen zum Studenten- und Hochschulwesen 10), S. 3f.

Die Graduierungen führten zum Baccalaureus und Magister, zum theologischen und medizinischen Lizentiaten und zum theologischen Doctor, letzterer mit großem Pomp begangen und somit der teuerste erwerbbarer Titel. Das Baccalareat konnte auch an einer höheren Fakultät erworben werden, aber es war eine Schwundstufe zugunsten des sogenannten ersten Examens und verlangte zwingend keine eigene Disputation⁶. Andererseits fanden an Gymnasien ebenfalls Disputationen statt, etwa in der Form des „Encomion musices“⁷: des Musiklobs. Universitätsbildung erwies sich allenthalben in lateinischer Sprachfertigkeit. These stand gegen Antithese, ‚Wahrheit‘ wurde gesucht, gewollte Paradoxien belustigten.

Geschichtliche Grundlagen dazu lieferte Ewald Horn mittlerweile klassische Studie von 1893, die auch im Nachdruck vorliegt⁸. Über die theoretischen Actus schreibt er unter anderem⁹:

Auf dem oberen Katheder thronte der Professoren-Präses, vor ihm steht auf dem unteren der Respondent; diesem gegenüber haben die zwei oder drei ordentlichen Opponenten Platz genommen. Die Corona bilden die Professoren, Magistri und Baccalarien der Fakultät, alle in Amtstracht [...]. Zur Verhandlung steht der Inhalt der vor acht Tagen veröffentlichten Disputationschrift nebst den etwa angehängten Corollarien. Der Präses eröffnet die Disputation. Die Opponentes ordinarii beginnen mit ihren Einwänden. Der Respondent erwidert. Es folgen als Opponentes extraordinarii die Professoren und Magistri, dem Range und Alter nach. Jedem ist die Zeit zugemessen.

Von seinem Idealbild, das durch Marti titelmäßig ergänzt wird¹⁰, weichen die Magister-Schriften in mancherlei Hinsicht ab. Die Opponenten sind nie genannt, denn sie standen zum Zeitpunkt des Drucks ja noch nicht fest. Dass der Druck angeblich nur acht Tage vor dem Actus vorzuliegen hatte, ist wohl durch eine allgemein etwas größere Frist zu ersetzen: Prüfung im Dezember, Veranstaltung im Januar. Der Praeses ist kein Professor, sondern – meist – der frisch zu backende Magister. Vor seinem Namen prangt das Titelzeichen „M.“, das er nach bestandenem Rigorosum führen durfte und das dem heutigen Doktor etwa entspricht.

6 Ewald Horn, *Die Dissertationen und Promotionen an den Deutschen Universitäten vornehmlich seit dem 16. Jahrhundert*, Leipzig 1893, Reprint Nendeln 1968 (= Elftes Beiheft zum Centralblatt für Bibliothekswesen), S. 15.

7 In Halle unter Christian Gueinzius, Andreas Pfister, in: MGG2, Personenteil 8 (2002), Sp. 180. „Insgesamt sind die Disputationen weder originell [...]“. Vgl. auch Horn (wie Anm. 6), Kap. 8, S. 73–82.

8 Wie Anm. 6. Horn hat angeblich ca. 12000 Schriften aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert „durchgesehen“, „von einigen zwanzig deutschen Universitäten“.

9 Ebd., S. 3.

10 Hanspeter Marti, *Philosophische Dissertationen deutscher Universitäten 1660–1750. Eine Auswahlbiographie*, München u. a. 1987, S. 22f.; ders., *Dissertation* (wie Anm. 5), S. 1–20.

Magister-Autoren

Horn denkt an vier mögliche Verfasser: an den Magister, an dessen Respondenten, an beide oder an einen ungenannten Dritten¹¹. Marti spricht hier sogar von einem ‚Fabrikprodukt‘, das gegen Bezahlung angefertigt wurde¹². Der Actus bestand in primärer Mündlichkeit der Darlegung. Beim Respondenten-Autor wird „eine mehr oder weniger weitgehende Mitwirkung des Praeses“ (also des Magisters) vorausgesetzt¹³. Bei der stereotypen Themenwahl und dem verbreiteten Übernahmeverfahren mit dem ganzen Anmerkungsapparat bestehen hier viele Unsicherheiten. Im allgemeinen wird man die Prüfungsdisputation des Magisters für ihn selbst in Anspruch nehmen, die Folgeveranstaltungen aber eher auf seine Ratschläge auch dem Respondenten gegenüber beziehen.

Der am 21. Dezember 1669 in Leipzig geprüfte „Praeses“ Johann Gabriel Drechsler erlangte den Magistertitel am 28. Januar 1670 (die Jahreszahlen wurden wohl versehentlich vertauscht). Das klingt nach eigener Autorschaft. Sein Respondent Caspar Felmer erscheint in der veranstaltenden Universität Leipzig erst im Sommersemester 1669 unter den hier Immatrikulierten¹⁴. Die Abhandlung *De cithara davidica* musste 1670 nachgedruckt werden und erschien 1712 zum letzten Male. Drechsler wird auch von Lesure als Autor angegeben.

Ein zweiter Fall betrifft das Magisterium des Leipziger Nikolaikantors Elias Nathusius 1652. Er präsierte am 28. Januar selbst als „P[ublicus] P[raeses]“ mit dem neuerworbenen Magistertitel und der Abhandlung *Cum musices creatore disputatio de musica theoretica*. Im Gegensatz zu diesem vollmundigen Thema sprach Arnold Schering von einer dürftigen Arbeit, die auch durch einen Glückwunsch von Thomaskantor Tobias Michael nicht wesentlich aufge bessert werde¹⁵. Der dabei genannte Respondent Samuel Bachusius magistrierte erst ein Jahr später (und erhielt dennoch diese Nathusius-Schrift durch Lesure zugeschrieben)¹⁶.

11 Ebd. (1987), S. 22f.

12 Ebd. (1987), S. 22 und öfter.

13 Ebd., S. 52. In einer früheren Satire hatte Kortum (*Der Märterer der Mode*, Wesel u. Leipzig 1778, S. 47) behauptet, dass schon in einem bloß viersemestrigen Fachstudium ein einziger Auftritt des Kandidaten „zu Füßen eines Präsidis“ und ohne Kenntnis von dessen Streitschrift den Dokortitel zur Folge haben konnte.

14 Georg Erler, *Die jüngere Matrikel der Universität Leipzig 1559–1806*, Bd. 2, Leipzig 1909, Reprint 1976, S. 82 und 101. Einen Überblick über die musikbezogenen Leipziger Dissertationen dieser Zeit gibt Arnold Schering, *Musikgeschichte Leipzigs*, Bd. 2: *Von 1650 bis 1723*, Leipzig 1926, S. 311f.

15 Ebd., S. 105 und 311; ders., *Aus der Selbstbiographie eines deutschen Kantors*, in: Hans Joachim Zingel (Hrsg.), *Festschrift Max Schneider zum 60. Geburtstag*, Halle u. Eisleben o. J. (1935), S. 84–91.

16 Lesure (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 108 ; Erler (wie Anm. 14), Bd. 2, S. 13.

Respondenten-Autoren

Der Partner des Magisters (dieser in der Funktion eines „Praeses“) hieß „Respondens“: der Beantworter. Er hat in den Druckschriften in der Regel keinen akademischen Titel, wohl um die Rangabstufung nicht zu verwischen. Wir dürfen uns ihn als graduierten Baccalaureus vorstellen. Aber er gilt in manchen Dokumenten ausdrücklich als „Autor“. Der Praeses führte in dem von mir durchgesehenen Material nie diese Bezeichnung. Auf jeden Fall arbeiteten auch in dieser Umkehrung beide Männer im gegenseitigen Vertrauen zusammen. Bei einem einzigen genannten Autor liegt die Sache sowieso grundsätzlich anders, etwa bei Envald Nielsens Randulfs *Tuba danica* 1644 in Kopenhagen. Dieses aus dem fünften vorchristlichen Jahrhundert stammende und aus Gold gefertigte Instrument war 1641 abgezeichnet worden und blieb insofern bekannt¹⁷.

Aus Leipzig kennen wir drei reguläre Fälle vom Ende des 17. Jahrhunderts: die „Autor-Respondenten“ Johannes Adam Glaser über hebräische Musikinstrumente (18. Dezember 1686), Matthäus Friedrich Frietzsch (29. Januar 1689) und den Autor Johann Moritz Stohr (23. November 1692) über Glockenprobleme¹⁸. Alle drei hatten verschiedene Praesiden, deren Magisterprüfungen schon 1684, 1680 und 1687 stattgefunden hatten. Es handelt sich – auch wegen der Termine – wohl um freie Disputationen¹⁹. Wittenberg beteiligt sich mit einer „inauguralen“ juristischen Dissertation Johann Daniel Kettners vom 21. Juni 1730 über das Tanzen, die diesen „Respondenten“ für den Inhalt verantwortlich machte (Praeses war Professor Gebhard Christian Bastineller)²⁰.

Eine besonders enge Bindung an Magister Johann Lippius, aber mit umgekehrtem Autorschaftsbezug, zeigen die sechs Wittenberg-Jenaer Nennungen des Respondenten Sebastian Carolus aus Regensburg 1609/11²¹. Schon diese Wiederholungen fallen auf. Sodann der finanzielle Aufwand von Carolus. Er widmete die Wittenberger Disputationen seinen Mäzenen in der Heimat. In der zweiten dieser Schriften erscheint jedoch ein Lobgedicht von Sethus Calvisius an dessen Freund Lippius. Die dritte ist reich mit Tabellen und Noten ausgestattet. Carolus war offensichtlich eine Art persönlicher Assistent von Lippius und verfügte über die nötigen Ressourcen für den Druck. Er hatte darüber hinaus wohl die eher spielerische Funktion eines Opponenten.

17 Lesure (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 687; vgl. John Bergsagel, Art. *Dänemark II: Vorgeschichtliche Periode*, in: MGG2, Sachteil 2 (1995), Sp. 1062.

18 Lesure (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 367 u. 334; außerdem Bd. 2, S. 810.

19 Horn (wie Anm. 6), S. 66.

20 Lesure (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 206.

21 Der von Lesure (ebd.) vermutete Autor Carolus wurde im Mai 1605 in Wittenberg immatrikuliert, der Magister Lippius im Dezember 1609. Vgl. Bernhard Weißenborn (Bearb.), *Album Academiae Vitebergensis*, Magdeburg 1934 (= Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaats Anhalt 14), Textband, S. 32 u. 55.

Corollaria

In vier von mir eingesehenen Disputationen finden sich am Schluss „Corollaria“, das sind nach Horn „faßliche Streitsätze für die mündliche Disputation“, in der Regel aus der Feder des Respondenten²². Sie stehen mit dem Haupttext in loser oder in keiner Verbindung und bieten zur Musik selbst nur gelegentlich Material. So ließ der Jenaer Magister Johann Georg Zeidler seinen Respondenten Urban Fritsch²³ in der Scherzdisputation *Ternarius musicus* im Februar 1615 zusätzlich zu den drei Kernfragen (Parallelführung perfekter Konsonanzen, Verwendung von Dissonanzen, Musiker als Philosoph) fünf Corollaria beantworten, die außermusikalische Probleme der Grundfakultät betreffen. Zur Ethik heißt es etwa: Ob die „Provocatio ad arma“ ein Kennzeichen von Tapferkeit sei? Antwort: Nein. Nathusius' Leipziger Magisterschrift von 1652 bekennt sich in Nr. 10 (von 15 Fragen) musiktheoretisch zur Ratio statt zum Sensus²⁴. Die 14 Punkte bei dem Herborner Professor Heinrich Horch von 1691²⁵ gehen nicht auf die Musik ein, obwohl das Thema dazu Gelegenheit gegeben hätte, und in der noch näher zu charakterisierenden Kieler Operschrift von 1693 gelten von zehn Fragen nur die ersten sechs der Musik; die erste stellt den phrygischen Modus heraus, die sechste den komponierenden und singenden Kapellmeister.

Die Trennung der Fakultäten war bekanntlich weniger ausgeprägt als heute. Ihre ansteigende Rangfolge lautete: Philosophie (bzw. Artes liberales), Medizin, Jurisprudenz und Theologie. Jede tendiert zu den genannten speziellen Würden. Den Baccalaureus konnte man von allen Fakultäten aus erreichen; er ging allmählich in den des „Candidaten“ über oder er wurde gleich zum höheren Titel mitverliehen²⁶. Die geringe Trennschärfe der Fakultäten verdunkelt den jeweiligen fachlichen Schwerpunkt, so bei den Magistern Johann Matthias Hase in Leipzig („Physico mathematica“, 1719) oder Paul Bolhorn in Wittenberg 1686 und Heinrich Pipping 1688 ebenda („Historico-theologica“).

Themen

Obwohl die Musica eine „Freie Kunst“ darstellte und obwohl sie sogar eine führende Rolle in diesem Ensemble einnehmen konnte, kam sie an der damaligen Universität nur im Zusammenhang anderer ‚Fächer‘ zur Sprache. Und diese Fächer hatten so viele Aspekte, dass die Musik bestenfalls nur ein ergänzendes Thema war. Wenn also neben musikalisch reicher belegten Universitäten (Wit-

22 Horn (wie Anm. 6), S. 88.

23 Bei Lesure (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 335, unter diesem Respondentennamen verzeichnet.

24 Schering (wie Anm. 14), S. 311.

25 Lesure (wie Anm. 1, Bd. 1, S. 423) datiert falsch.

26 Horn (wie Anm. 6), S. 14; Erler (wie Anm. 14), S. XXXXIII.

tenberg und Uppsala) der nordeuropäische Durchschnitt mager erscheint, sagt das außer der Größe des Lehrbetriebs auch etwas über dessen Ausrichtung: Wittenberg und Uppsala befanden sich auf musikfreundlichen lutherischen Spuren.

Außerdem wirkte sich natürlich das schwerfällige Bibliothekswesen aus. Ein Fachgelehrter suchte stets den Anschluss an den ‚Stand der Forschung‘; er bestimmte danach seinen Bücherkauf. Weitere Literatur bekam er von seinen Kollegen auf dem Tauschwege. Das öffentliche Buchwesen war jedoch unterentwickelt, das heißt an den betreffenden Wissenschaftler gebunden. Und den Professor als hauptamtlichen Musikgelehrten gab es an den deutschen Universitäten noch nicht. *Ein* Buch befand sich jedoch überall: die deutsche Lutherbibel. Sie war denn auch eine Hauptquelle für die Musica, und zwar grundsätzlich für alle Fakultäten. In katholischen Gebieten, wo die lateinische Vulgata herrschte, war der Biblizismus geringer ausgeprägt. Die andere Hauptquelle betraf das Wissen der griechisch-römischen Antike.

Im Folgenden versuchen wir einige Beiträge nach diesen beiden Bereichen zu ordnen – ohne die Namen ihrer Verfasser oder Respondenten²⁷ anzugeben. Die Bibel – genauer das Alte Testament – betraf die altjüdische Kultur allgemein (Jena 1678, Uppsala 1707, Kopenhagen 1724), den König David (Leipzig 1670 bzw. 1712, Wittenberg 1688, Kopenhagen 1733), die Instrumente (Leipzig 1686), die Tänze (Leipzig 1708, 1738, Wittenberg 1730) und weiteres. Die griechisch-römischen Klassiker lieferten Zahlenspekulationen nach Pythagoras (vor allem in Jena 1673, Wittenberg 1672 und 1681, Leipzig 1690 und Uppsala 1716). Auch der griechische Gesang interessierte (Leipzig 1714). Die Glockenkunde mit ihren Proportionsangaben bildet eine gewichtige Gruppe (Jena 1684/85, Leipzig 1692): In Jena ließ der federführende Magister Nicolaus Eggers zwei Schüler über unterschiedliche Aspekte der Glocken reden, den einen 1684 über Namen und Ursprung, den anderen 1685 über Materie und Form, also trotz des „historischen“ Rückblicks über ein philosophisches Verhältnis. Ein Parallellfall in Leipzig liegt ähnlich. Hier hatte sich Magister Carl Samuel Senff mit der Geschichte der antiken Trauerpredigten 1688 beschäftigt. Ein Jahr später schickte er einen Respondenten zu Trauerliedern in den Hörsaal. In Kopenhagen ließ Magister Ansgarius Anchersen 1720/22 drei Respondenten das Generalthema „De medicatione per musicam“ erörtern. Einer von Ihnen (Christian Nissen) war noch „Philosophiae baccalaureus“, was in diesem Falle wohl die Verfasser-schaft Anchersens unterstreicht.

In den musikbezogenen Titeln barocker Universitätschriften dominieren weiterhin Aspekte der „Systematischen Musikwissenschaft“, wie wir sie heute nennen. Letztlich kreist hier alles um die proportionalen Grundverhältnisse. Ein beliebter Gegenstandsbereich beschäftigte sich mit dem „Sonus“ und somit dem vorchristlichen Kanoniker Euklid. Dagegen fehlen die geschichtlichen und äs-

27 Vgl. die entsprechenden Einträge bei Lesure (wie Anm. 1) passim.

thetischen Probleme des Setzens von Noten. Man reflektierte über die Saitenvibrationen wie über die Voraussetzungen des sittlichen Handelns, aber man lehrte nicht das Herstellen von Dingen, denn das oblag den Handwerken (auch dem des Komponierens).

Fragen des musikalischen Stils und des Textbezugs gehörten in den Vorhof der Wissenschaft, in die *Collegia musica*. Deren Besuch war freiwillig, unterlag wie das Fechten dem persönlichen Ermessen. Die dabei zu beachtenden Normen lehrte ein ortsansässiger Kompositionslehrer, der natürlich selbst ein ehemaliger Akademiker gewesen war und die *musica theoretica (theorica)* kannte, aber daraus kein Universitätsamt ableiten konnte. In der Regel bekleidete er das städtische Kantorat.

Universität und ansässiger Kantor

Fast jeder bedeutendere Stadtkantor hatte also zuvor eine Universität besucht, der er auch ohne Abschiedsdisputation weiterhin verbunden blieb. Wie verhielt er sich zu den mit Musik befassten aktiven Universitätslehrern seines Umfeldes? Zwei gegensätzliche Antworten bieten in Leipzig Sethus Calvisius und in Rostock der acht Jahre jüngere Joachim Burmeister. Beide veröffentlichten um das ‚Epochenjahr‘ 1600 ihre Schriften. Burmeister gab 1609 die *Musica theoretica* des dortigen Professors für Mathematik und Medizin Henricus Brucaeus heraus, die er schon 1589 durch einen Schulkollegen (Magister Joachim Westphal) kennengelernt hatte. Burmeister spricht „mit besonderer Hochachtung“ von diesem „international“ bekannten Gelehrten, der 1593 verstorben war²⁸. Zahlen irren nicht, so lautete der Tenor. Burmeisters Ergänzungen sind auch druckgraphisch leicht zu erkennen.

Über diesen Musikgelehrten kam es denn auch zu der einzigen *Dissertatio musica* über die musikalisch-rhetorischen Figuren: zur Analyse der Lasso-Motette „In me transierunt“ zu fünf Stimmen in Tübingen unter dem Praeses Christoph Kaldenbach und dem Respondens Elias Walther von 1664²⁹. Sie erfüllt geradezu ideal Horns Kriterien für ein Exzerpt³⁰, in diesem Fall aus einem Skript Kaldenbachs, der dafür die *Musica poetica* Burmeisters ausgenutzt hatte. Die Zuweisung an Walther bei Lesure³¹ ist daher irreführend.

Anders das Verhältnis des Thomaskantors und ehemaligen Leipziger Studenten Sethus Calvisius zu dem Jenaer Magister Hippolyt Hubmeier 1609. Hub-

28 Martin Ruhnke, *Joachim Burmeister. Ein Beitrag zur Musiklehre um 1600*, Kassel u. a. 1955 (= Schriften des Landesinstituts für Musikforschung Kiel 5), S. 28 und 58–63.

29 Vgl. Friedrich Blume, Art., *Burmeister, Joachim*, in: MGG 2 (1952), Sp. 492; Ruhnke (wie Anm. 28), S. 162–166.

30 Horn (wie Anm. 6), S. 70.

31 Lesure, (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 877.

meier hatte im Sinne der mittelalterlichen „Einleitungsliteratur“ zur Philosophie³² seine *Decas prima* von Januar 1603 bis Januar 1609 am Pädagogium Göttingen abgehalten. Er ließ sie in Jena drucken und schloss ihr vielleicht noch eine verlorene *Decas secunda* an (1609/11?). Aber Calvisius befand sich bereits auf einer höheren Stufe der Musiklehre als Hubmeier, der noch der traditionellen Solmisation folgte. Der Leipziger Thomaskantor lehrte nicht nur die siebenstufige Singart, sondern sogar die neue niederländische „Bocedisation“³³. Hubmeier war zwar als gekrönter Poet aus Göttingen ein respektabler Gegner, aber gegen Calvisius (und auch gegen den Magister Johann Lippius, den Verbündeten von Calvisius) kam er nicht an. Er setzte seine Laufbahn als Schulrektor in Gera fort – wohl bereits in fortgeschrittenem Alter, denn erst 1596 in Jena immatrikuliert³⁴ ließ er schon 1602 Johann Peselius aus seiner bayerischen Heimat³⁵ in Jena disputieren.

Unangefochten durch stadtbürgerliche Konkurrenz wirkte im kleinen Altdorf bei Nürnberg Magister Abdias Treu, ein bekannter Mathematiker, der 1640, 1645 und 1648 drei zusammengehörige Abhandlungen über den Dreiklang befreute und eine über das Monochord, die natürlich mit der berühmteren von 1635 zusammenhing. Dass die Dreiklangsabhandlungen im einschlägigen Personenartikel der MGG (1966) nicht erwähnt sind³⁶, folgt aus der dort vermuteten Zuschreibung wieder an die Respondenten. Doch dieser süddeutsche Mathematiker bildet auch insofern eine Parallele zu dem genannten Rostocker Kollegen Brucaeus, als er ebenfalls seine Hochschule als Rektor vertreten hatte. Die drei Disputationen stammen sicher von dem Fachgelehrten Treu. Wie damals im Norden Burmeister wurde nun im Süden Wolfgang Caspar Printz (1659/61) ein auf die Musik spezialisierter Schüler. Mit vollem Recht betont Martin Ruhnke in einem weiteren Fall, dass David Funck in Jena 1673 zu *De proportione musica veterum et nostra* den Vorlesungsstoff von Magister Riemer darlegte³⁷, also keine eigenen Gedanken vortrug. Der federführende Magister kannte seine Prüflinge persönlich und verschonte uninteressierte Studenten mit ‚musikalischen‘ Themen. Insofern gewinnen diese Namen zwar auch wissenschaftliches Interesse, aber ein Nachbeter ist noch kein Autor und Musikalität ein weites Feld.

32 Klaus Wolfgang Niemöller, *Zur Musiktheorie im enzyklopädischen Wissenschaftssystem des 16./17. Jahrhunderts*, in: Frieder Zaminer (Hrsg.), *Über Musiktheorie. Referate der Arbeitstagung 1970 in Berlin*, Köln 1970 (= Veröffentlichungen des Staatl. Inst. für Musikforschung Preußischer Kulturbesitz 7), S. 23.

33 Sethus Calvisius, *Exercitatio Musica tertia. De praecipuis quibusdam in arte Musicä quaestionibus* [...], Leipzig 1611, Reprint Hildesheim 1973.

34 *Die Matrikel der Universität Jena*, Bd. 1, 1548 bis 1642, bearb. von Georg Metz in Verbindung mit Reinhold Jauernig, Jena 1944, S. 168 u. 234.

35 Unter diesem Namen bei Lesure (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 646.

36 Franz Krautwurst, Art. *Treu, Abdias*, in: MGG 12 (1966), Sp. 641–643.

37 Martin Ruhnke, Art. *Funck, David*, in: MGG 4 (1955), Sp. 1146.

Zwei juristische Disputationen

An den drei höheren Fakultäten vermehren sich die Umfänge der Graduierungsschriften und die ‚inauguralen‘ Verfasserschaften (die des zweiten Mannes). Obwohl die Musik seit dem 16. Jahrhundert für angehende Ärzte kein obligatorisches Unterrichtsfach mehr war³⁸, blieben die musikalischen Analogien bestehen. Ein „Puls“ schlug hier wie dort³⁹. Um Aktualität waren die Juristen bemüht. Und die Theologen verfügten über das Buch der Bücher unabhängig vom Ausbildungsstand des jeweiligen Studenten.

Zwei berühmte juristische Disputationen kündigen ihren behandelten Gegenstand mit „circum“ an (*musicos ecclesiasticos* 1688, *ludos scenicos* 1693). Sie haben jeweils noch zwei literarische Urheber; die ältere grenzt den Praeses Andreas Mylius vom „Autor“ Johann Kuhnau ab. Diese *Jura* gingen in Leipzig am 21. Dezember 1688 über die Bühne. Kuhnau zitiert die einschlägig deutsch abgefassten Quellen in dieser Sprache, und er hatte ein praktisches Ziel, nämlich den kursächsischen Musikparagrafen von 1580 mit seiner Verpflichtung auf Orlando di Lasso und Clemens non Papa für ungültig zu erklären. Die ortsansässigen Kantoren und Organisten sollten künftig ohne Skrupel ihre eigenen Werke auführen dürfen – was sie ohnehin schon lange taten. Indem Kuhnau die Neuzeit so zu ihrem Recht kommen ließ, ohne den kompositorischen Rang der beiden „Klassiker“ zu schmälern⁴⁰, erleichterte er das Gewissen seiner Kollegen und sein eigenes. Allerdings erforderte diese Vorgehensweise bei Neubesetzungen besondere Sorgfalt. Die zuständige „Patron“ musste sich seiner kirchlichen Verantwortung bewusst sein. „Das Collegium Musicum zu Leipzig“ feierte diese *Jura* mit einem langen Glückwunschgedicht⁴¹.

Die fünf Jahre jüngere Kieler *Disputatio* erfordert wegen ihrer Anlage und ihres singulären Inhalts ein näheres Eingehen. Dem äußeren Erscheinungsbild war Elias August Stryk der ordentliche Professor „novellus“, und der musikwissenschaftlich nicht unbekanntere Georg Bertuch unterbreitete die Abhandlung zur öffentlichen Untersuchung. Wie *novelli Doctores* und *novelli Magistri* war Stryk ein junger Mann. Er wird im Text mehrmals zitiert, auch als derjenige, der von unfehlbaren theatralischen Spielen spricht. Bertuch hat den Text wohl nur vorgelesen, aber im Unterschied zu den genannten Corollaria sicher nicht durchweg selbst verfasst. Nach einer akademischen Laufbahn stand sein Sinn ohnehin

38 Werner Friedrich Kümmel, *Musik und Medizin. Ihre Wechselbeziehungen in Theorie und Praxis von 800 bis 1800*, Freiburg u. München 1977 (= Freiburger Beiträge zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 2), S. 80f.

39 Ebd., S. 39–47.

40 Lesure (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 464f.; Johann Kuhnau, *Jura*, Cap. III. *De Personis quae ad musicarum ecclesiasticarum munus constitui possunt*, § 1 (Bl. B4–C1).

41 Schering (wie Anm. 14), S. 336.

nicht: Kurz nach der Veranstaltung begab er sich in dänische Kriegsdienste⁴². Von seiner Doktorarbeit kann also keine Rede sein⁴³.

Man darf wohl diese Veranstaltung mit dem damals neuernannten Hamburger Senator Gerhard Schott in Verbindung bringen, der in diesem öffentlichen Amt zu strenger Neutralität verpflichtet war und deshalb sein „privates“ landessprachliches Opernunternehmen verpachten musste. Im selben Jahr legte er also die landessprachlichen Gutachten zur Gattung „Oper“ den theologischen und juristischen Fakultäten Wittenberg und Rostock und die persönliche Stellungnahme des Hamburger Jacobi-Pastors und Kieler Professors Johann Friedrich Mayer in Frankfurt a. M. anonym vor⁴⁴, eines in schwedischen Diensten stehenden deutschen Pietisten-Gegners. Kiel sollte nach Schotts Plan der zweite Stützpunkt für die neuen Hamburger Singspiele werden. Aber schon die Spielzeit 1695 entfiel wegen des Todes des theaterfreundlichen Herzogs Christian Albrecht von Holstein-Gottorf. Erst 1696 und 1697 gab es Fortsetzungen mit 13 und 14 Opern. „Damit war es aus“, bilanziert Johann Mattheson, der als Knabe in Frauenkleidern mitgespielt hatte⁴⁵. Dieses abrupte Ende der Gastspiele in Kiel, die sich nach den durch Mattheson bekannten Abrechnungen finanziell lohnten, hing mit den Turbulenzen im Hamburger Stammhaus zusammen, auf die hier nicht eingegangen werden kann. Die Kieler Opernapologie aber wirkte weiter. Sie half in einem Nürnberger Nachdruck von 1696 den dortigen Opernfreunden⁴⁶.

Schlussbemerkungen

Im Gegensatz zu heute hatte die akademische Ausbildung vor 300 Jahren ihren Schwerpunkt im mündlichen Bereich. Es wurde pompös geredet. Schriftliche Leistungen blieben sekundär. Die Dauerhaftigkeit des handgeschöpften Papiers hat falsche Vorstellungen geweckt. Dass der Praeses die Thesenpapiere häufig selbst verfasste, war in Wirklichkeit nicht „wichtig“.

42 Johann Mattheson, *Grundlage einer Ehren=Pforte*, Hamburg 1741, Neudruck hrsg. von Max Schneider, Berlin 1910, S. 23. Bertuch stand auch mit Johann Sebastian Bach in Verbindung: Werner Neumann u. Hans-Joachim Schulze (Hrsg.), *Fremdschriftliche und gedruckte Dokumente zur Lebensgeschichte J. S. Bachs 1685–1750*, Kassel u. a. 1969 (= Bach-Dokumente 2), Nr. 421, S. 323f.

43 Harald Herresthal, Art. *Bertouch, Johann Georg von*, in: MGG2, Personenteil 2 (1999), Sp. 1478.

44 *Vier Bedencken Fürnehmen Theologischen und Juristischen Facultäten [...]*, Frankfurt/M. 1693.

45 Vgl. Johann Mattheson, *Der Musicalische Patriot [...]*, Hamburg 1727, Reprint Leipzig 1975, S. 181f. Zu seinen Auftritten in Kiel vgl. Matthesons *Ehren=Pforte* (wie Anm. 42), S. 190.

46 Lesure (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 144. Vgl. auch Seth (wie Anm. 3), S. 89. Mayer wurde 1701/02 und 1705/06 Rektor der Universität in Greifswald (ebd., S. 102).

Der Standardtitel für den Jungakademiker lautete „Magister“. Der „Doctor“ hatte demgegenüber eine mehr repräsentative Stellung. Ihn gab es ja auch in doppelter Ausführung: als „academicus“ an der Universität und als „bullatus“ an sonstigen Orten, wobei dieser „aufgeblasen“ wirkte: Er konnte Ausbildungsstufen überspringen und trotzdem Notare ernennen, Uneheliche legitimieren und Titel verleihen⁴⁷. Seine rhetorischen Leistungen bestanden in einer Art besserer Schulaufsätze, die ja ebenfalls außer dem „Autor“ einen Erfinder (zugleich als Korrektor und Bewerter) benötigen.

Dass „Autorschaft“ dennoch ‚im Raume stand‘, zeigen die Verhältnisse an den oberen Fakultäten. Die Umfänge der Schriften sind hier im allgemeinen größer. Das hängt zum Teil von einer neuartigen Aufgabenstellung ab, so in Kiel 1693. Was eine „Oper“ ist, bedurfte selbst nach ihrer fast hundertjährigen Geschichte genauer Nachweise.

Die Universitätsnachrichten zur Musik sind trotz aller Kleinheit recht mannigfaltig. Dafür fehlte es an einer Tonsatzkunde. Sie ließ sich nicht en passant miterledigen, denn die notwendigen Fachkenntnisse wurden nur am Rande der Universität gelehrt. Am ehesten verkörpert Johann Lippius den Typus des akademischen Musiklehrers, denn er bediente sich einer „philosophischen“ Terminologie. Allerdings hielten die damaligen Verhältnisse kein Amt für ihn bereit. Die Stellung eines Theologieprofessors in Straßburg konnte er nicht mehr antreten.

47 Horn (wie Anm. 6), S. 105–109.

Musik als Unterrichtsgegenstand an der Artistenfakultät der Universität Jena zwischen 1550 und 1650

RAINER BAYREUTHER

Die universitätsgeschichtlichen Untersuchungen von Gerhard Pietsch¹ zeichnen erstmals ein wenigstens skizzenhaftes Bild davon, in welchem Umfang und mit welchen inhaltlichen Schwerpunkten Musik an den deutschen Universitäten bis ins 17. Jahrhundert unterrichtet wurde. Sie zeichnen vor allem eine relativ homogene historische Entwicklung: Der Status eines Pflichtfaches im Rahmen des Studiums an der Artistenfakultät, den die *Musica* von Beginn der Institution Universität an hatte, geht im Lauf des 16. Jahrhunderts verloren: Überall fällt die *Musica*, in der Regel anhand der *Musica speculativa secundum Boetium* von Johannes de Muris (1323) gelehrt, aus den Lehrplänen. Neuere Forschungen von Klaus Wolfgang Niemöller² und zuletzt von Gudrun Viergutz³ haben das Bild differenziert. Sie zeigen, dass dieser Abwärtstrend kompensiert wird durch einen Aufbau des Musikunterrichts an den unteren Stufen der akademischen Ausbildung: in den hohen Klassen der Lateinschulen und an den Bursen und Pädagogien der Universitäten⁴. Mit dieser Kompensation ist aber eine Konversion der Lehrinhalte verbunden: War die universitäre Musikvorlesung spekulativ, d. h. wurden die traditionellen Loci der *Musica theórica* unterrichtet, so ist der Musikunterricht an den Lateinschulen und Bursen wesentlich praxisorientiert.

Die vorliegende Studie untersucht folgende Fragen: Bedeutet der Wegfall der Musik als reguläre Unterrichts- und Vorlesungseinheit den ersatzlosen Wegfall jeglicher musikalischer Themen? Oder bleibt sie als Subthema erhalten, wird aber über anderweitige Disziplinen vermittelt?

1 Gerhard Pietsch, *Zur Pflege der Musik an den deutschen Universitäten im Osten bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts*, in: AfMf 1 (1936), S. 257ff., fortgesetzt in den Jahrgängen 3 und 5–7 (1938–1942), Repr. Darmstadt 1971.

2 Klaus Wolfgang Niemöller, *Musik als Lehrgegenstand an den deutschen Universitäten des 16. Jahrhunderts*, in: Mf 40 (1987), S. 313–320; ders., *Zum Paradigmenwechsel in der Musik der Renaissance. Vom numerus sonorus zur musica poetica*, in: Hartmut Boockmann (Hrsg.), *Literatur, Musik und Kunst im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit*, Göttingen 1995 (= Abhandlungen der Akademie der Wiss. in Göttingen, Phil.-hist. Klasse, 3. Folge, Nr. 208), S. 187–205.

3 Gudrun Viergutz, *Beiträge zur Geschichte des Musikunterrichts an den Gelehrtenschulen der östlichen Ostseeregion im 16. und 17. Jahrhundert*, Jyväskylä 2005.

4 Beispiele bei Klaus Wolfgang Niemöller, *Zum Einfluß des Humanismus auf Position und Konzeption von Musik im deutschen Bildungssystem der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts*, in: Walter Ruegg u. Annegritt Schmidt (Hrsg.), *Musik in Humanismus und Renaissance*, Weinheim 1983, S. 77–97, hier S. 89.

Die Erörterung dieser Fragen beschränkt sich auf die Verhältnisse an der Universität Jena in der Zeit zwischen 1550 und 1650. Allerdings zeigt die Erfahrung, die in den letzten Jahren auf dem Forschungsgebiet gesammelt wurden, dass die Entwicklungen an den deutschen Universitäten in der Frühen Neuzeit eng miteinander verzahnt, teilweise sogar kommutabel sind. Mindestens so viel lässt sich hinsichtlich Jenas verallgemeinern behaupten: Die Universität Jena, im fraglichen Zeitraum eine der bedeutendsten im protestantischen Deutschland, steht in der Mitte, nicht am Rand der deutschen Gelehrtenwelt. Was dort geschieht, beruht auf einschlägiger Beobachtung dessen, was zu der Zeit an den anderen Universitäten geschieht; umgekehrt wird an den übrigen deutschen Universitäten registriert, welche Wege man in Jena einschlägt.

Die Untersuchung erstreckt sich auf folgende Bereiche: Bestand der Universitätsbibliothek; Lehrveranstaltungen der Artistenfakultät; Curriculum der Artistenfakultät; kommentierte Vorlesungsankündigungen.

1. Bestand der Universitätsbibliothek

Der früheste erhaltene Bestandskatalog der Jenaer Universitätsbibliothek stammt aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Johann Christoph Mylius, Direktor der Bibliothek, veröffentlichte 1746 einen Auswahlkatalog („bibliotheca electoralis“) der Bestände, geordnet nach Fakultäten, innerhalb dieser wiederum nach Anzahl der Teilbände eines Titels⁵. Wenn wir davon ausgehen, dass insbesondere von den älteren Schriften alle wichtigen erfasst sind, dann verfügte die Jenaer Bibliothek bis zum Ende des 17. Jahrhunderts über einen überaus kleinen Bestand an Schriften, die im engeren oder weiteren Sinn musikwissenschaftliche Fragen tangieren bzw. deren Autoren musikwissenschaftlich von Bedeutung waren. Der Bestand ist so klein, dass wir ihn hier vollständig auflisten können⁶.

- Boethius, Anicius Manlius Severinus, *Opera omnia*, Venedig 1497 (darin: *De musica*)
- Ficino, Marsilio, *Liber de voluptate*, Venedig 1497
- Campanella, Tommaso, *Philosophiae rationalis liber primus*, Paris 1638
- Capella, Martianus, *De nuptiis Philologiae et Mercurii*, Wien 1516
- Gafurius, Franchinus, *Opus de Harmonia musicorum instrumentorum*, libri 4, Mailand 1518⁷
- Glarean, Heinrich, *Decades annotationes*, Basel 1540

⁵ Johann Christoph Mylius, *Memorabilia bibliothecae academicae Ienensis* [...], Jena u. Weißenfels 1746.

⁶ Alle Titel (mit der im folgenden erwähnten Ausnahme) werden von Mylius im Teilindex „auctorum philosophicorum“ geführt.

⁷ Die Schrift ist in die Teilrubrik „Libri oratorii et rhetorici“ der Rubrik „philosophicae et philologicae“ eingeordnet, in der auch die Rhetoriken von Cicero, Quintilian u. a. stehen.

- ders., *De ratione syllabarum*, Basel 1516
- ders., *Elegiarum libri II*, Basel 1516
- Jenaer Liederhandschrift
- Kepler, Johannes, „Diversa“ (*Tertius interveniens*, Frankfurt/Main 1610 u. a.)
- Kircher, Athanasius, *Mundus subterraneus*, Amsterdam 1655
- ders., *China illustrata*, Amsterdam 1667
- ders., *Ars magna lucis*, Amsterdam 1671
- ders., *Sphinx mystagoga*, Amsterdam 1676
- ders., *Arca Noae*, Amsterdam 1675
- ders., *Ars magna sciendi*, Amsterdam 1669
- ders., *Musurgia, siue ars magna consoni et dissoni*, Rom 1650 u. a.
- Perrault, Claude (Hrsg.), *Les dix livres d'Architecture de Vitruve*, Paris 1684
- Venetus, Franciscus Georgius, *De harmonia mundi totius cantica tria*, Paris 1546

Symptomatisch für die Bestandspolitik der Universitätsbibliothek ist zum Beispiel, mit welchen Schriften die Autoren Heinrich Glarean und Johannes Kepler vertreten sind. Glarean ist in seiner angestammten Disziplin als Rhetoriker präsent, aber nicht als Autor des *Dodekachordon* (Basel 1547). Für Kepler interessiert man sich in Jena als Astronom bzw. Astrologe, etwa mit *Tertius interveniens*. Man interessierte sich aber eben nicht für den Musiktheoretiker der *Harmonices mundi* (Linz 1619). Die älteren und neueren musiktheoretischen Autoritäten – Boethius, Venetus, Kircher – scheinen wie zufällig in die Bestände geraten zu sein, denn wichtige und auch im 17. Jahrhundert weithin zur Kenntnis genommene Werke wie etwa die *Musica speculativa* von Johannes de Muris (gedruckt 1496), Gafurius' *Theorica musice* (Mailand 1492) oder Zarlinos *Institutioni harmoniche* (Venedig 1558) fehlen. Dass von Perrault nur die Vitruv-Ausgabe verfügbar war, nicht aber die ungleich wichtigeren vierbändigen *Essais de physique* (Paris 1680–1688), in denen in aristotelischer Tradition eine Physiologie des Hörens zu finden gewesen wäre, mag angesichts des – wie wir noch sehen werden – physikalischen Profils der Jenaer Artistenfakultät hingegen eine mehr untypische denn systematische Lücke sein.

Ob an der Universität irgendjemand die Jenaer Liederhandschrift, die Mylius stolz im Katalog führt, musikalisch auch nur ansatzweise verstand und ihr nicht nur poetologisches Interesse entgegenbrachte, kann man bezweifeln. Insgesamt spiegelt sich im Bestand jedenfalls sehr deutlich der nicht mehr existente Bedarf am Schriftgenre der *Musica theorica*. Das Genre der *Musica poetica* schließlich ist mit überhaupt keinem Titel vertreten. Wie wir im folgenden sehen werden, koinzidieren diese Beobachtungen mit dem Lehrangebot und dem Curriculum der Universität.

2. Lehrveranstaltungen der Artistenfakultät

Vorlesungsverzeichnisse haben sich aus dem Untersuchungszeitraum nur lückenhaft erhalten. Es handelt sich um Einzelblätter im Folioformat, die zum Ausgang bestimmt waren und die Lehrveranstaltungen aller Dozenten der Artistenfakultät für das jeweilige Semester verzeichnen⁸. Die Durchsicht bestätigt die alte These Pietschs in vollem Umfang: Es findet sich keine einzige Lehrveranstaltung, die sich explizit der Musik widmet.

Aber schauen wir uns die Verzeichnisse dennoch genauer an. Die Überlieferung setzt mit dem Wintersemester 1608/09 ein, in dem die folgenden Veranstaltungen angekündigt wurden⁹:

- Zacharias Brendel: Physik, „in libellis de anima“
- Elias Reusner: „Principis Historico-Politico“ sowie Oden von Horaz
- Johannes Zölner: „praecepta Elocutionis“
- Wolfgangus Heider: „Ethica“
- Georgius Lymnäus: „erotemata Geometrica“ nach Euklid
- Thomas Sagittarius: „Pindari Olympia“

Gelesen werden ein griechischer (Pindar) und ein lateinischer (Horaz) Schriftsteller, zwei Elementargebiete der Philosophie (Ethik und Physik), von denen letzteres offenbar dem aristotelischen *De anima* folgt, ersteres hingegen nicht an einen classicus autor gebunden ist, sowie ein Elementargebiet der Mathematik (Geometrie), bei dem der Dozent der Autorität Euklid folgt. Dieses Programm ist in allen Punkten typisch. Schon wenn man einige weitere Verzeichnisse durchsieht, komplettiert sich das Bild. Ein weiteres Verzeichnis vom Sommersemester 1611 lautet:

- Zacharias Brendel: „totius doctrinae physicae, Aristotelem & Melanchthonem“
- Elias Reusnerus: diverse historische Themen
- Joannes Zölner: „componendae ac recitandae orationis artificium sui auditoribus proponet.“
- Wolfgangus Heider: „perget in Politicis“
- Georgius Lymnäus: „nuper auspicatus est Arithmetiam, quam hoc semestri spatio absolvet.“
- Thomas Sagittarius: „Logica & Metaphysica absolvet [...]“
- Balthasar Gualtherus: „Olynthiacam I. Demosthenis, quam nuper explicare coepit [...]“

⁸ Die erhaltenen Verzeichnisse sind zusammengefasst in den beiden Konvoluten D-Ju 2 H.1.VI.10 und 2 H.1.VI.20. Die folgenden Zitate aus diesen beiden Quellen.

⁹ Die akademischen Titel der Dozenten, die nur inkonsequent aufgeführt sind, werden im folgenden weggelassen.

Die Physikvorlesung wird nun durch einen modernen Autor (Melanchthon) ergänzt. Mit der Politik kommt ein weiteres philosophisches Elementargebiet hinzu; es wird hier und in späteren Semestern nicht durch einen Text spezifiziert, doch darf man die aristotelische „Politik“ als Grundlage annehmen. Neben die Geometrie tritt hier die Arithmetik; beide kommen in der Folge etwa gleich häufig vor. Historische Vorlesungen sind in dieser Zeit eine vergleichsweise junge Erscheinung, und es zeigt sich, dass sich auch bis zu Mitte des 17. Jahrhunderts noch kein Themenkanon ausgebildet hat; die Themen sind bunt aus der Weltgeschichte gegriffen oder bleiben, wie hier, gleich ganz unspezifiziert.

Ein Sprung ins Sommersemester 1629 zeigt ein etwas gewachsenes Angebot (wie überhaupt bis zum Ende des Untersuchungszeitraums quantitatives Wachstum zu verzeichnen ist):

- Ortolphus Foman Junior: „primaevum Mundi seculum, si per occupationes publicas licuerit, Chronologice tractabit.“
- Heinricus Hofman: „perget in Opticis, ac dein ad praeclaram Astrorum accedit doctrinam.“
- Theophilus Aenetius: „somatologian (priorem antropologias partem [...]) non ita diu coeptam, ad finem perducere allaboravit.“
- Philippus Horst: „Caes. Oratoriae Inventionis & Dispositionis doctrinam ex Rhetoribus tam priscis, quam recentibus deductam pertractabit.“
- Daniel Stahlius: „perget in Topicis. Exercitia disputationum tum publicarum, tum privatarum partim continuabit, partim denovo instituet.“
- Paulus Slevogtius: „absolutis linguae Syriaca Institutionibus, quibus viam sibi sternendam duxit, praelectiones de usu, quem habet Syra in N. Test. adgre-dietur.“
- Hieronymus Praetorius: „Praeceptis Philosophiae practica absolutis casus Ethicos & Politicos hac aestate proponet, continuaturus exercitia disputatoria tum publica tum privata.“

Hier finden sich weitere wichtige, häufig gelesene Themen: Bei den mathematischen Themen Optik und Astronomie, bei den Philologien die alttestamentlichen Sprachen (hier Syrisch, häufiger aber Hebräisch). Auch Rhetorik wird in mehr oder weniger jedem Semester abgedeckt: hier am Beispiel Caesar, oft aber auch unspezifiziert und als praktische Übung angekündigt. Insgesamt ergibt sich folgende Themenverteilung¹⁰:

1. Die biblischen Sprachen:

- Hebräische Sprache unspezifiziert 5
- Griechische Sprache unspezifiziert 2

¹⁰ Hier auf der Grundlage der Vorlesungsverzeichnisse von 16 Semestern des Untersuchungszeitraums. Die Zahl hinter dem Thema gibt die Häufigkeit an.

- Hebräische Grammatik 2
 - Euripides 2
 - Syrische Sprache und ihre Verwendung im NT 1
 - Philologie unspezifiziert 1
 - Italienisch und Französisch 1
 - Griechische Sprache am Beispiel des Matthäusevangeliums 1
 - Griechische Sprache am Beispiel Sophokles 1
 - Hebräische Sprache am Beispiel der Septuaginta-Fassung des Matthäusevangeliums 1 [sic!]
 - Hebräische Sprache am Beispiel der Proverbia 1
 - Oden von Horaz 1
 - Pindar 1
2. Metaphysik/Logik:
- Logik/Metaphysik unspezifiziert 4
 - Aristotelisches Organon 4
 - Metaphysik 4
 - Erste Philosophie 3
 - Logik unspezifiziert 2
 - Philosophie unspezifiziert 1
 - Daniel Stahls Philosophie 1
 - Seinslehre von Thomas v. Aquin 1
3. Mathematische Disziplinen:
- Astronomie:
 - Astronomie unspezifiziert 5
 - Planeten/Sterne 3
 - Erste und zweite Bewegung 1
 - Libr. Meteor. Aristotelis 1
 - Aristoteles, *De coelo* 1
 - Optik:
 - Optik unspezifiziert 1
 - Geometrie:
 - Euklid 4
 - Geometrie unspezifiziert 2
 - Gnomonicum¹¹ 1
 - Arithmetik:
 - Arithmetik unspezifiziert 1
 - Arithmetica divina 1
 - Sonstiges:
 - Mechanik 1

11 Gnomon ist der Stab der Sonnenuhr, die zugehörige Disziplin handelt von der Projektion.

4. Ethik/Politik/Ökonomie:
 - Ethik unspezifiziert 9
 - Politik unspezifiziert 2
 - Ökonomie 2
 - Politik am Beispiel des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nationen 2
 - Ethik und Politik 1
 - Boxhorns Politik 1
 - Aristotelische Virtus-Lehre 1
 - Missbrauch der Politik 1
5. Physik:
 - Aristotelische Physik 6
 - Physik unspezifiziert 3
 - Elementenlehre 2
 - Aristotelische Seelenlehre 2
 - Somatologie 2
 - Melanchthon 1
 - Seelenlehre unspezifiziert 1
 - Übereinstimmung der aristotelischen Physik mit der Heiligen Schrift 1
 - Anthropologie unspezifiziert 1
6. Rhetorik:
 - Praktische Übungen 6
 - Topik 2
 - Rhetorik Caesars 2
 - Theorie und Praxis der Rede 1
 - Aristotelische Rhetorik 1
7. Geschichte:
 - diverse unspezifizierte Themen 2
 - Tacitus 2
 - Persische Monarchien 1
 - Das Erste Zeitalter der Welt 1
 - Sleidanus' Karl V.-Kommentar im Licht von Hesiods Theogonie-Lehre 1
 - Römische Kaiser 1
 - Berneggens Politik 1
 - Geographie 1
 - Geschichte der Römischen Kaiser von Karl dem Großen bis Ferdinand August [Ferdinand II.] 1
 - Kaisergeschichte unspezifiziert 1
 - Kleine Reiche 1
 - Methode der historischen Wissenschaft 1
 - Lehre von den Vier Reichen 1